

Vorwort

Eine weitere Philosophie der Technik? Angesichts der Mannigfaltigkeit prominenter Ansätze bedarf ein derartiges Unternehmen einer spezifischen Rechtfertigung. Für mich gründet sie auf dem Befund, dass ein Großteil der Technikphilosophien diese als allgemeine *Theorien* der Technik oder des Technischen begreift, die nach dem Grundmuster eben der Technik modelliert, »technomorph« sind. Dies gilt insbesondere für solche Technikphilosophien, die auf der Basis philosophischer Anthropologien entworfen sind. Es bedarf m.E. einer umfassenderen philosophischen Betrachtung, die den Stellenwert dieser Ansätze problematisiert, vorgenommene Bestimmungen auf ihr Andersein-Können befragt und gegebenenfalls tiefere Voraussetzungen freilegt. Sie ist durch die Frage geleitet, ob und wie es einen Möglichkeitsgrund der Technizität unserer Weltbezüge gibt bzw. ob die Technik oder das Technische allein einen solchen Horizont aufspannt, der sich uns allenfalls in einem »Grenzgang von Innen« (Ludwig Wittgenstein) erschließt.

Sofern Technikphilosophien sich als allgemeine Theorien der Technik oder des Technischen verstehen, betreffen ihre Kontroversen einen allgemeinen Begriff von Technik sowie seine analytische Zergliederung. Angesichts von »Technik« als »Inbegriff« (im Sinne Husserls, Hua XII, 23; 74) als einer Versammlung von Elementen (hier: des prädikativen Wortgebrauchs von »Technik«), die durch ihre Verschiedenheit auffallen und unter einem »einheitlichen Interesse« und einem »einheitlichen Bemerkern« stehen, versuchen sie, die *Verschiedenheit* auf *Unterschiede* zu bringen. Solcherlei setzt ein *tertium comparationis* voraus, was seinerseits aber nur in Anschlag zu bringen ist, wenn die Elemente kategorial auf derselben Ebene liegen. In der Problemtradition treffen wir jedoch mannigfache Konzepte von »Technik« an, die einen solchen Zugriff prima facie nicht erlauben: Als Inbegriff einschlägiger »Kategorien« (über den prädikativen Gebrauch hinaus, der sich auf Artefakte, Handlungsformen, Fertigkeiten, Wissensformen, Inhalte dieser Wissensfor-

men etc. bezieht) soll Technik erkennende und handelnde Vollzüge leiten, indem sie die Maßgabe darstellt, nach der Elemente dieser Vollzüge und ihre Relationen selegiert, identifiziert und ihrerseits verknüpft werden. Als »Paradigma« oder normatives Schema spezifischer Rationalität umfasst sie höherstufig diejenigen Regeln, nach denen wiederum jener kategoriale Gebrauch stattfindet. Als »Idee« macht sie eine heuristische, praktisch orientierte Gesamtvorstellung unserer Welt aus bezüglich ihrer Verfasstheit und Gestaltbarkeit. Aus der Sicht einer Techniktheorie sind dies bloße Äquivokationen.

Aufgabe einer Reflexion hingegen ist, den prädiktiven Wortgebrauch von »Technik« in den verschiedenen Theorien daraufhin freizulegen, inwiefern jene inhomogenen Konzepte Aktualisierungen des Horizonts derjenigen Instanzen sind, die in der weiten Rede von »Technik« bemüht werden. Das »einheitliche Interesse«, dem die Reflexion folgt, setzt an auf der Ebene von act tokens, in denen sich act types aktualisieren, die den Einsatz eigens entwickelter und wiederholt einsetzbarer realer Artefakte als Mittel vorsehen. Diese Artefakte dürfen nicht auf materiale Dinge vorab eingeschränkt werden; sie umfassen auch und gerade Verfahren, und hier wiederum auch intellektuale und soziale Artefakte, die, wie alle Artefakte, sich als ursprünglich material basiert erweisen werden (»Kein Zeichen ohne materialen Träger«). Sie verweisen auf dasjenige, was sich in ihnen aktualisiert. Denn über den Einsatz technischer Mittel und die durch ihn gezeitigten Ergebnisse hinaus aktualisiert sich in der Erfahrung einer Differenz zwischen den intendierten Zielen und ihren Realisaten ein Mangel oder ein (überraschendes) Surplus in Gestalt von Eigenschaften, die sich als den konkreten technischen Vollzügen nicht direkt disponibel manifestieren. Sie künden von strukturellen oder akzidentiellen Verfasstheiten des vorausliegenden Möglichkeitshorizonts, deren Inbegriff als »Medialität« zu bezeichnen ist.

Ich sehe meine Aufgabe darin, in der Denkfigur der Reflexion, der Selbstvergewisserung, einen Versuch zu unternehmen, diese Dimension zu erschließen. Sie ist unmittelbarer Anschauung nicht zugänglich, sondern nur einer technisch vermittelten, genauer: einer, die im Umgang mit Technik entsteht. Technik als Medium, als Inbegriff möglicher einzusetzender Mittel sowie möglicher Mittelkonzepte – wir werden dies unter den Begriffen »äußerer« und »innerer« Medialität diskutieren –, erschließt sich nur durch Technik. Als technisch erfahren wir dieses Medium über dasjenige, was als Mittel uns zur Disposition steht. Eine hieraus (abduktiv) erschlossene Disponibilität wird dann – auf verschiedenen Stufen – als dasjenige offenbar, unter dem wir Verfasstheiten, Gegenstände und Ereignisse identifizieren und unter dessen Maßgabe wir diese als »technisch« bezeichnen. »Technik« ist dann eine Perspekti-

ve, die über eine Reflexion/Selbstvergewisserung als Perspektive eines Begriffsgebrauchs erhellte wurde, ein Reflexionsbegriff. Er ist nicht seinerseits eine Vorstellung, sondern bringt Vorstellungen hervor, die sich im prädikativen Wortgebrauch von »Technik« und »technisch« aktualisieren.

Jede Reflexion ist auf Theorien angewiesen, aus deren Bestimmungen sie ansetzt. Insofern ist eine »dialektische« Philosophie der Technik nicht als Alternative zu einer allgemeinen Theorie der Technik zu verstehen, die in umfassender und elaborierter Form von Günter Ropohl als »Allgemeine Technologie« (1978, 2. Aufl. 1999) vorgelegt wurde. Vielmehr verhält sie sich komplementär hierzu: Reflexion kann sich nicht »im luftleeren Raum« entfalten (woran Johann Gottlieb Fichte gescheitert ist), sondern ergänzt die Analyse des Vorfindlichen (in seiner historischen Gestalt), indem sie die Impulse der Theorie zum Gegenstand der Reflexion macht. Beides findet sich, wenn auch unausgearbeitet, u.a. in den Technikphilosophien von Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx (worauf eben Günter Ropohl [2000] hingewiesen hat).

Der Titel »Kunst des Möglichen« soll ausdrücken, dass die Disponibilität, die das Technische ausmacht, ihrerseits Gegenstand von Technik ist. Seit ihrer Herausbildung ist Technik nicht bloß auf die Realisierung von Zwecken aus, sondern auch und gerade auf die Sicherung und Wiederholbarkeit solcher Realisierung. Es geht also insgesamt um die Kunst, die Möglichkeitsräume unserer theoretischen und praktischen Welterschließung zu gestalten. So betrachtet, stellt *Technikphilosophie* einen unverzichtbaren Beitrag zur philosophischen Grundlagenreflexion dar. Denn diese sucht die ermöglichen Voraussetzungen – medialen Voraussetzungen – des Erkennens, Sprechens, Handelns, Herstellens auf und sucht diese in ihren Bedingungsverhältnissen zu klären.

Der erste Band unter dem Titel »Technikphilosophie als Reflexion der Medialität« ist historischen und systematischen Überlegungen gewidmet, die die theoretischen Aspekte dieser Fragestellung umfassen. Der zweite Band fokussiert praktisch-normative Fragen eines Umgangs mit jenem Möglichkeitsfeld als Fragen einer Ethik der Technik, die als »provisorische Moral« konturiert wird.

Ich danke den Mitgliedern des Kollegiums Technikphilosophie, das aus dem traditionsreichen Ausschuss »Technik und Philosophie« des Vereins Deutscher Ingenieure hervorgegangen ist, für den nun schon zwei Jahrzehnte währenden konstruktiven Dialog im Rahmen der regelmäßigen Treffen, aus denen immer fruchtbare Anregungen resultierten: Gerhard Banse, Armin Grunwald, Hans Heinz Holz, Paul Hoyningen-Huene, Aloys Huning, Bernhard Irrgang, Wolfgang König, Klaus Kornwachs, Hans Lenk, Ernst Oldemeyer, Hans Poser, Friedrich Rapp, Günter Ropohl, Michael Weingarten und Walther Ch. Zimmerli.

Ingrid Geldmeyer danke ich für die Erfassung des Manuskripts;
Susanne Ertelt, Frau Beate Reutter und Michael Nerurkar danke ich für
ihre Arbeit am Literaturverzeichnis und das Korrekturlesen.

Rheinau-Freistett, im Herbst 2005

Christoph Hubig